

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 14

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der schizophrene Charakter des Goldes

Lieber Nebi,
in Deiner Nr. 4 hat ein gewisser J. H. sich in kritisch-satirischer Art mit dem Problem der Goldreserven unserer Nationalbank befasst und Mutter Helvetias Finanzsorgen beleuchtet; einerseits fordert sie immer höhere Unterstützungsbeiträge (Steuern) und andererseits sitzt sie auf einem riesigen Goldberg.

J. H. scheint ja nun kein Mann vom Fach zu sein, und so dachte ich mir, die wirklich Verantwortlichen wüssten wohl, was sie zu tun hätten ... Dachte ich, bis ich in den Genuss der Lektüre einer sogenannten Wirtschaftszeitung in der Vierteljahresschrift «Turicum» kam. Unter dem Titel «Die Nationalbank teilt mit ...» fand ich einen äußerst beunruhigenden Artikel, der meinen Glauben an die Verantwortlichen erschütterte. Alexandre Hay, Vizepräsident des Direktoriums dieser Bank, wurde von einem Vertreter der Bankgesellschaft darüber befragt, ob es nicht sinnvoll wäre, Goldmünzen auszugeben. Antwort: «So wie das Gold in der Bilanz der Nationalbank unverändert zum offiziellen Preis von Fr. 4595.74 pro Kilo gramm bewertet wird, hätten wir keine andere Möglichkeit, als das Gold ebenfalls zu offiziellen Preisen zu verkaufen, was natürlich bei den heutigen Marktpreisen eine Absurdität wäre.»

Dass die Vrenelis – dem Gesetz von Angebot und Nachfrage folgend – seit geruher Zeit doch einiges mehr als 20 Franken kosten (nicht zu reden von den Zehner-Goldstücken) – scheint diesen Fachmann nicht zu stören. Besonders witzig ist das Wort vom «offiziellen Preis» des Goldes – Herr Hay soll einmal in einer Konditorei ein «Zwänggerstückli» verlangen: Zu seinem masslosen Erstaunen wird man ihm dafür 80 Rappen bis 1 Franken abknöpfen. Spass beiseite – sind das nicht Argumentationen im luftleeren Raum? Wenn es eine Bestimmung über den Goldpreis gibt, die den Realitäten nicht entspricht, so muss man eben diese Bestimmung ändern – solche Dinge sind doch nicht unabänderlich. Man könnte ja beispielsweise eine Gedenkmünze zum x. Todes- oder Geburtstag eines verdienten Mitbürgers herausgeben – private Unternehmungen sind da recht skrupellos, und unsere Banken betätigen sich als willige Zwischenhändler (Päpste, Kennedy, Olympiade etc.).

Wenn Herr E. Frischknecht in Nr. 11 das Gold als «einzig glaubhaften Massstab» bezeichnet, so erkennt er eben den schizophrenen Charakter dieses Metalls nicht, das gleichzeitig Massstab und Ware ist. Als Goldschmied sollte er das am besten wissen.

Ich werde den Verdacht nicht los, dass der Souverän (ich) von den Finanzgewaltigen vernebelt wird. Her mit dem Schwert des Nebelspalters!

Hans Spahr, Küssnacht

Wieso «Jahr der Frau»?

Sehr geehrter Herr Knobel,
ich muss Ihnen einfach danken für Ihre Gedanken zu dem m. E. blödsinnigen «Jahr der Frau». Sie sprechen mir mit vielen aus dem Herzen und ersparen es mir, ungefähr genau das zu Papier zu bringen, was man aus Ihrer berufenen Feder im Nebi Nr. 8 lesen kann. Sie nennen Ihre Betrach-



tungen «nicht durchwegs ernst zu nehmen». Wieso eigentlich? Ich finde, man sollte sie sogar sehr ernst nehmen. Besonders die Stellen, wo Sie endlich einmal schwarz auf weiß klarstellen, dass kein Mann uns so «diskriminiert» (ekelhaftes Wort) wie wir Frauen uns untereinander. Ich gebe offen zu, dass ich mich in einer «nur» Frauengesellschaft nie so ganz wohl fühle, ob schon ich gerade in letzter Zeit von einigen Geschlechtsgenossinnen viel Liebes erfahren durfte. Aber das sind Frauen, die «unser» Jahr entweder heftig ablehnen, oder, wie ich, nicht zur Kenntnis nehmen, d. h. ich nehme es schon zur Kenntnis, aber nicht im positiven, nur im negativen Sinn: Ich ärgere mich darüber.

«Jahr der Frau», wieso eigentlich? Was wird erreicht damit? Nichts, so weit ich es beurteilen kann. Irgendwie haftet der ganzen Sache doch ein Hauch von Lächerlichkeit an. Geheime Leute lachen auf den Stockzähnen, wenn die Rede darauf kommt, Frauen und Männer, was nicht ausschliesst, dass gerade diese gescheiten Leute ganz genau wissen, dass es noch viel zu tun gibt, um unsere Stellung in der Gesellschaft zu verbessern. Man lese nur einmal das ZGB. Da stehen einem ja die Haare zu Berge, da sind wir Frauen wirklich benachteiligt, hier gilt es, den Hebel anzusetzen und zäh und ausdauernd für eine echte rechtliche Gleichstellung zu kämpfen. Aber ob da ein Riesenkongress samt Antikongress von Nutzen ist? Ich möchte es lebhaft bezweifeln. Solche «Theateraufführungen» schaden uns und unserer Sache nur und lassen die echten

Probleme in den Hintergrund treten. Der einzige Lichtblick in Bern war Frau Prof. Hersch. Solche Frauen haben wir nötig. Sie können durch ihre Klugheit, gepaart mit Charme und Mutterwitz, viel erreichen. Ohne Brimborium und ohne «Jahr der Frau». Zum Glück geht auch das vorüber ...

Eva v. Rütte, Niederbipp

Schwarze Neuigkeiten

Lieber Nebi!

Du hast viel Mut gezeigt, damals während des «Tausendjährigen Reichs». Heute haben wir den gleichen Hintergrund, nur in Schwarz. Unter dem Titel: «Schwarze Neuigkeiten» darfst Du ruhig nachfolgende Zeilen veröffentlichen.

AL HAJI GENERAL IDI AMIN, VC, DSO, MC, Präsident der Republik Uganda, soll sich für einen Staatsbesuch in England selbst eingeladen haben. Radio Kampala soll gesagt haben, dass General Amin seinen Besuch im August der Königin bereits jetzt angesagt habe, damit diese auch genügend Zeit habe, alle Vorkehrungen zu treffen, um ihm den Aufenthalt in England so bequem wie möglich zu gestalten. Während seines Besuches werde es in England an nichts fehlen. Als anerkannter Meister in der Ausrottung anderer Rassen und Stämme, wie auch jeder oppositionellen Meinung, werde er nicht versäumen, die Engländer in Sachen Freiheits-Bewegungen zu beraten.

Wenn hinter diesem Clown aus Afrika nicht einer der brutalsten Des-

poten stecken würde, der die grosse Masse der Bewohner seines Landes auf unmenschliche Weise unterdrückt, möchte ich auch unserem Bundesrat empfehlen, den Roten Teppich für ihn bereitzuhalten. Vor kurzem hat der Mohammedaner Idi Amin eine seiner Lieblingsfrauen zur Botschafterin am Heiligen Stuhl ernannt, und das Oberhaupt der Katholischen Kirche hat die schwarze Sex-Bombe in Audienz empfangen. Wie sich der Papst seinen Kämmerern gegenüber, rein privat, zu diesem Besuch geäussert haben mag, wäre interessant zu wissen.

Bis vor nicht allzulanger Zeit sass in der Uno auch eine solche Vertreterin der «demokratischen» Republik Uganda. Eine mit allen weiblichen Reizen ausgestattete «Prinzessin». Diese ist dann aber bald in der Versenkung verschwunden, angeblich weil sie in den Toiletten des Pariser Flughafens Orly Liebesspiele getrieben hat.

Mit solchen Machthabern gibt sich unsere heutige zivilisierte Welt ab, nimmt sie für vollwertig, gesellschaftswürdig und macht vor ihnen Bucklinge und Fusskratzer. Lässt sie nicht nur gewähren, sondern segnet sie noch mit Unterstützungen aller Art.

Pfui! – Wie weit ist die Moral unserer Gesellschaft und unserer Kirche schon gesunken?

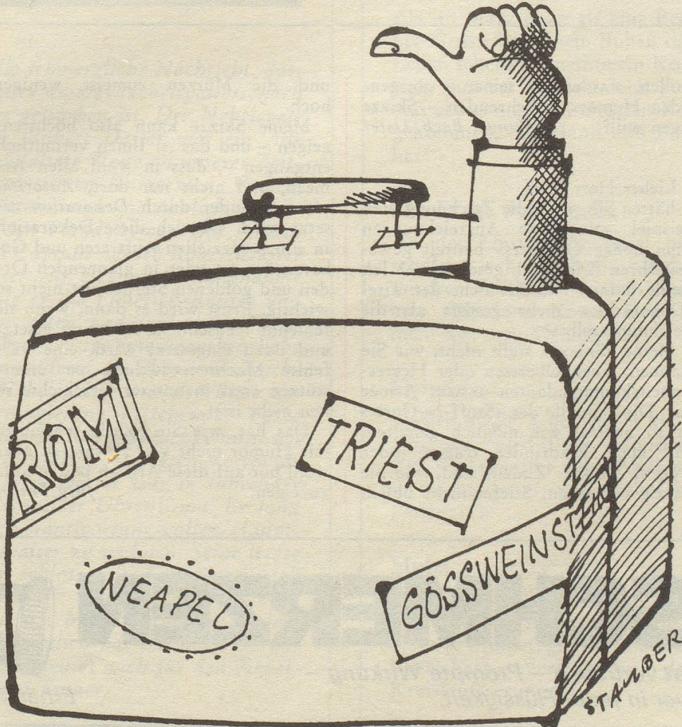
H. Huber, Neftenbach

Blödsinn

Ein Hoch dem tapfern Schreiber-Ueli, der sich im Nebi Nr. 11 über den s. blöden Namen des Shoppyland ärgerte, ebenso wie ich und viele tausend andere. Warum fand man keinen bodenständigen Namen wie «Hie chouft me gäbig y»? Warum muss alles verenglicht werden wie City West und anderer Blödsinn?

Ich werde auf jeden Fall keinen Fuss in dieses eklig benannte Areal setzen. Andere sind bestimmt gleicher Meinung. Ein Boykott bis zur Namensänderung wäre am Platze.

L. St., Bern



Volltreffer

Lieber Nebi,

ich muss mich unbedingt dem Lob von Herrn Mantovani in Nr. 8 über Barths Titelblatt der Nr. 6 anschliessen. Er spricht mir aus dem Herzen, wenn er sagt, es sei das Beste, was je eine Nebfrontseite zierte ..., womit ich beileibe nicht sagen will, dass mir andere Titel nicht auch gefallen hätten. Aber so vieldeutig und so menschlich raffiniert war wohl noch kein Bild «ohne Worte».

Ich wäre Dir dankbar, wenn Du meine herzlichen Glückwünsche zu diesem Volltreffer Herrn Barth weiterleiten könntest.

Florian Boller, Zürich

Olgli braucht Hilfe

Es wendet sich an Bethli von der Frauenseite (Nebi Nr. 10), damit es ihm helfe, die verschwundenen Vietnamkriegsgegner zu suchen, die noch vor zwei Jahren so heftig demonstrierten.

Liebes Olgeli, ich will Dir auf die Spur helfen: Die haben jetzt keine Zeit mehr, die demonstrieren drum jetzt für den Schwangerschaftsabbruch.

H. K., Oberbipp

Ist das kein Vorrecht?

Liebe Anny Hamburger, «Wo sind die Vorrechte der Frau?» fragen Sie den Bruno Knobel im Nebelspalter Nr. 12. Darf ich Ihnen – als Frau – einige Beispiele aufzählen?

Wir Frauen bekommen eine Witwenrente, wenn unser «Ernährer» (!) stirbt. Noch nie habe ich aber etwas von einer Witwer-Rente gehört. Ist das nicht ein Vorrecht?

Wir Frauen sind bereits mit 62 pensionsberechtigt, obschon wir laut Statistik länger leben als unsere Männer. Unsere Männer bekommen ihre AHV, wenn sie sie überhaupt erleben, erst mit 65. Ist das kein Vorrecht?

Trotz «Jahr der Frau» sollten wir nicht mit Scheuklappen herumlaufen und ständig jammern, damit erreichen wir nichts.

Hege

Gehässige Kritik

Wie wär's, wenn auch einmal etwas Positives über Persien gesagt würde? Bewundernswert sind die grossen Bewässerungsanlagen. Aus riesigen Stauseen wird das trockene Hochland Hunderte von Kilometern weit bewässert. Das einfache System kann von den Einheimischen selbst überwacht werden. Ebenfalls bewundernswert sind die Aufforstungen, Millionen Olivenbäume sind angepflanzt. In den meisten Dörfern steht ein Schulhaus. Die Landkinder werden von jungen Frauen und Männern unterrichtet. Es sind dies ausgebildete Maturanden. Sie sind obligatorisch verpflichtet, zwei Jahre lang diesen Schulunterricht zu geben, in abgelegenen Dörfern, sogar bei den Nomaden.

Die jungen Perser sind eifrige Schüler. Sie lernen auch in der Schulpause! Die begabten und intelligenten Studenten können im Ausland studieren, mittels grosszügiger Stipendien.

Das sind nur wenige unvollständige Eindrücke von einer kurzen Reise, sind sie nicht positiv? Und da erlaubt sich «Till» im Nebelspalter Nr. 11 diese taktlose, gehässige Kritik an ei-



nem vornehmen Menschen, einem vornehmen Monarchen, an einem Staatsmann von Format.

Merkwort für Till: «Böse Worte fallen auf den, der sie ausspricht, nicht auf den, dem sie gelten.»

H. Läubli, St. Gallen

Rote Chefbeamte beim Bund

Die Wahl eines Sozialdemokraten zum Generaldirektor bei den PTT hat zu Recht Wogen aufgeworfen und sogar seinen Niederschlag im Nebi gefunden («Rätsiana» in Nr. 11). Denn eine solche Wahl hat derartigen Seltenheitswert, dass sie Aufsehen erregen muss. Sozi und Gewerkschafter lassen sich eben beim Bund in Chefbeamtenstellen kaum finden, da nützt das beste Vergrösserungsglas wenig bis nichts. Und wenn der Bundesstieg so schön unifarben ist, muss ein roter Klecks selbstverständlich schockieren.

Und dann standen doch gerade jetzt so viele bewährte und von ihren Betrieben freigestellte Manager zur Übernahme neuer Aufgaben beim Bunde bereit. Mit der richtigen Parafarbe und dem besten Ausweisen aus der Bauwirtschaft und der Schuhindustrie. Darum der Schrei nach dem Manager. Aber vielleicht geht es dem Bund auch nicht schlechter, wenn die Schuhmacher (oder ehemaligen Schuhmanager) bei ihrem Leisten bleiben.

Männer (oder Frauen) aus Betrieb und Verwaltung könnten natürlich auch zu Chefbeamten gewählt werden, selbst wenn ihnen vielleicht das Manager-Image fehlt. Von der Pike

zum Chefbeamten, das gibt es wirklich auch noch. Nur ist da nie ein Sozi dabei. Denn allein die Tatsache, dass ein höherer, in einen Chefposten wählbarer Beamter sich zu den Sozialdemokraten bekennt und sogar entsprechend handelt, beweist eindeutig, dass er entweder die Verhältnisse in den Bundesverwaltungen verkennt oder dass er auf eine weitere Karriere verzichtet. Beides schliesst eine Wahl in ein hohes Amt selbstverständlich aus.

Deshalb begreife ich voll und ganz das Geklön, das jedesmal bei der Wahl eines Sozialdemokraten angestimmt wird. Wenn das Geschrei nämlich Erfolg hat, so gelangen wir zu einer Ausschliesslichkeit, um die uns gewisse undemokratische Regimes in Ost und West beneiden könnten. Aber dass es bei uns noch nicht ganz so weit ist, das bewies die Wahl des Herrn Nobel, und das stimmt doch versöhnlisch.

Max Bosshard, Chur

Verantwortungsbewusste Frelimos

Lieber Nebi, zuerst danke ich Dir für die vielen heiteren Stunden, die Du mir bereitet hast. Seit gut zehn Jahren schicken mir Freunde den Nebi in den mosambikanischen Busch. Nach der Lektüre wird er weiter nützlich verwertet als Heft- und Buchumschläge, Schrankpapier und Werkmaterial an unserer Schule für Gruppenleiter!

Nach monatelanger Verspätung (da bist nicht Du schuld, sondern der lange Schiffsweg) lobe ich – zum Un-

terschied von H. Huber, Neftenbach – den trefflichen Horstschen Bildkommentar zu den September- (und dann später auch Oktober-) Unruhen hier im Süden von Mossambik (Nr. 38 und Nr. 40/1974). Vielleicht hat der «rechtsdenkende Mensch» H. Huber inzwischen sein Urteil über die «Terroristen» Frelimo geändert. Es kann sein, dass er die hiesige «Eingeborenen-Bewölkung» kennt. Vielleicht aber auch nur als servile Servierboys und Schuhputzer zwischen Polana-Hotel und der Avenida da República in Lourenço Marques, und von einigen malerischen Abstechern in die «cidade de caniço», das Eingeborenenviertel.

Sollte er oder irgendein anderer Reisender wieder einmal nach Mossambik kommen, lade ich ihn herzlich ein, auch ein paar Tage zu uns in den Busch zu fahren. Er kann da z. B. Frelimoleute kennenlernen, die verantwortungsbewusst, denkend und tatkräftig eine vielversprechende, neue Nation aufbauen helfen. Vielleicht nicht unbedingt nach schweizerischen Massstäben, aber sicher den hiesigen Umständen wohl angepasst. Und vor allem zur Freude und zu Gunsten einer sehr grossen Mehrheit.

Ruth Bölli, Rikatla (Mossambik)

Leserkommentare

Zum Bild Büchi in Nr. 11, Helvetia und die Pleitegeier durch meine Brille gesehen, nämlich so: Das von der Mutter gewarnte Kind bläht den Ballon so lange auf, bis er platzt. Dann rennt es weinend zu der inzwischen abgemagerten Mutter Helvetia und bettelt um Hilfe (Nat.-Rat O. Fischer, Bern).

W. Siegfried, Bern

*

Die Zeichnung von Hans Moser im Nebi Nr. 11, wie er das Jahr der Frau sieht, ist wirklich treffend. Nur ist ihm wahrscheinlich ein Fehler unterlaufen: Der Mann im Käfig muss natürlich stricken und die Frau legt die Hände in den Schoss!

Gertrud Aegerter, Liebefeld

Leser und Mitarbeiter im Gespräch

Karikaturen über die Armee

Dem geliebten Nebelspalter kann zwischenhinein eine Rüge leider nicht erspart werden: in Nr. 11 ist wieder eine der sich häufenden albernen und den Leser nachgerade langweilenden Karikaturen von Obersten oder Heereseinheitskommandanten unserer Armee erschienen. Um schweizerische handelt es sich unzweifelhaft (Dolch, Schnalle des Stoffgurtes). Was sollen anderseits die Stiefel, die man nur noch beim Train sieht, und was soll das Monokel, das man bei uns überhaupt noch nie erblickt hat?

Darf ich Herrn Furrer bitten, in einer der nächsten Nummern offen und ohne auszukneifen erklären zu

wollen, was er mit seiner – übrigens jeden Humors entbehrenden – Skizze sagen will? Manuel Bach, Uster

*

Lieber Herr Bach, hätten Sie, wäre die Zeichnung zum Beispiel «Verdiente Auszeichnungen eines hohen Offiziers» betitelt gewesen, Ihren Brief auch geschrieben? Ich meine damit: hat Sie nicht der Titel «Dekoration» mehr gestört als die Zeichnung selbst?

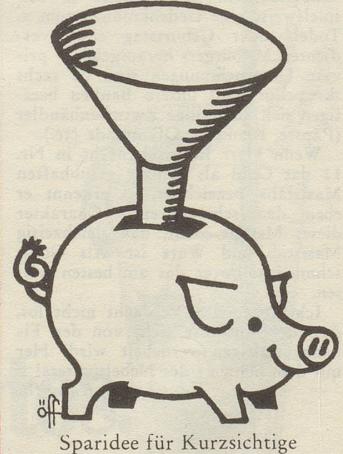
Meine «Skizze» stellt nicht, wie Sie glauben, einen Obersten oder Heeres-einheitskommandanten unserer Armee dar. Die Schnalle des «Stoff-»-Gurtes ist so neutral wie möglich gehalten, und auch Pfadfinder tragen (oder trugen) Dolche. Zudem sind, wie Sie richtig bemerken, Stiefel nicht üblich

und die Mützen zumeist weniger hoch.

Meine Skizze kann also höchstens zeigen – und das ist Ihnen vermutlich entgangen –, dass in wohl allen Armeen, und nicht nur dort, Autorität oft und leider durch Dekoration ersetzt wird. Ob sich diese Dekoration in einem speziellen Aufreten und Gebaren äussern oder in glänzenden Orden und goldenen Sternen, ist nicht so wichtig. Ernst wird es dann, wenn sie fehlende menschliche Autorität ersetzt und dazu eingesetzt wird, eine verfehlte Machtentwicklung zu unterstützen (was in unserer Geschichte so neu nicht ist).

Das hat, wie Sie richtig schreiben, mit Humor nicht viel zu tun, ist aber wohl nur auf diese Art am besten aufzuzeigen.

Jürg Furrer



Sparidee für Kurzsichtige

GEGEN SCHMERZEN

Auch vom schwachen Magen gut vertragen – Prompte Wirkung – Sofortiger Zerfall zu feinem Pulver in jeder Flüssigkeit.



Erhältlich in Apotheken und Drogerien.